



Emanuele Jannibelli

«Organist, wie hast du es mit der Religion?»

Vier Fragen an Orgelspielende über ihr Verhältnis zu Kirche und Pfarrerschaft

Pfarrpersonen und Orgelspielende bilden in der Praxis eine Schicksalsgemeinschaft, ob man dies wahrhaben will oder nicht. Es wäre aber schade, von einem Zwang zur Zusammenarbeit zu sprechen. Zusammenarbeit ist eine schiere Notwendigkeit. Und doch sind es ungleiche Partner, die sich am selben Tisch einfinden.

Die Niveauunterschiede sind heutzutage nicht einmal in erster Linie hierarchischer Natur.

Die Niveauunterschiede sind heutzutage nicht einmal in erster Linie hierarchischer Natur. Gerade in dieser Hinsicht hat sich in den letzten Jahren, einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung folgend, viel getan. Auf gleicher Augenhöhe begegnen sich Pfarrpersonen und Orgelspielende aber längst noch nicht immer. Es treffen zwei unterschiedliche Sphären aufeinander: Gross sind die Divergenzen in Bezug auf Ausbildung, Herkunft, Amtsverständnis – und Arbeitsbedingungen. Dazu kommen noch personenunabhängige Unterschiede wie die je eigenen Mechanismen, welchen die Vorbereitung von Wort- und Musikbeiträgen gehorchen. Eine Annäherung hat aber auf jeden Fall stattgefunden, dies wird bei der Lektüre der einzelnen Statements deutlich.

Die Interviewantworten lassen aufhorchen: Echte Zusammenarbeit wird sehr häufig, ja fast immer, gesucht und auch gepflegt. Wohl häufiger jedenfalls, als gewisse abschätzige bis resignierende Äusserungen auf beiden Seiten glauben machen könnten.

Foto: Andres Hoffmann, in: Krethi&Plethi, TVZ/NZN 1999

Musik und Gottesdienst 62. Jahrgang 2008

Zusammenarbeit ist eine unendliche Geschichte, sie ist Aufbruch und Ziel zugleich. Und vor allem Wille und ständiges Arbeiten. Wer wollte von sich behaupten, dieses Ziel für immer erreicht zu haben? Der Wille schient, allen Unkenrufen zum Trotz, vorhanden zu sein.

Wie Sie sich vielleicht erinnern, haben wir die nachfolgenden Fragen zunächst an sieben Pfarrpersonen gerichtet und die Antworten im Heft 4/07 publiziert. Nun sind also die Orgelspielenden dran. Etwas heikel war hier die Gretchenfrage, die wir wieder, und diesmal wörtlich, gestellt haben. Erfreulich darum, dass durchwegs, und auf engem Raum, ehrliche und aussagekräftige Antworten gegeben wurden. Wieder sollte das Berufsfeld in seiner ganzen Breite erfasst werden. Die Unterschiede sind naturgemäss noch viel grösser als bei den Pfarrpersonen. Dort dürfte es ja schwierig sein, tätige Berufsleute mit 21 oder 86 Jahren zu finden, und auch Ingenieure oder Lehrer, die nebenbei noch predigen, sind eher selten. Naturgemäss? Wie schnell rutscht dieses Wort heraus, und doch steckt in diesem scheinbar so natürlichen Sachverhalt ein grosser Teil der Problematik.

In einer dritten Runde wollen wir dann die beiden Berufsgruppen, die bisher immer voneinander geredet haben, an einen Tisch setzen und miteinander reden lassen.

Frage 1: Welche Erfahrungen haben Sie mit Pfarrpersonen gemacht?

Frage 2: Was erwarten Sie als Orgelspielende von den Pfarrpersonen?

Frage 3: Wie sehen Ihre Vorstellungen vom Alltag einer Pfarrperson aus?

Frage 4: Wie sehen Sie die Zukunft des Organistenberufs in unserer Kirche?

Interviewpartner 1

Max Huber. *1940 in Zürich. Beruf: Bauingenieur. Klavierunterricht bei Carl Violand (Kapellmeister eines Salonorchesters), Kurse in Harmonielehre, Formenlehre, Musikgeschichte, Chorleitung, ab 1975 nebenberuflich tätig als Chorleiter und Organist, Trompetenunterricht bei Rudolf Suter, Orgelunterricht bei Brita Leutert, Eva Rüegg und Margrit Fluor, 1995–1997 Orgelkurs der evang.-ref. Landeskirche, Organist in Herrliberg und Wetzikon, Springer in Meilen.

Mein Verhältnis zu Kirche und Religion: Als ein in der westlichen Hemisphäre geborener Mensch bin ich (auch im Gottesdienst) mitfühlender Christ. Jeder Mensch braucht für sein geistiges Leben eine Aufgabe und eine Richtschnur. Die Religion erfüllt diese Ansprüche in sehr geeigneter Weise.

Zu Frage 1:

Mit reformierten Pfarrpersonen: nur gute, insbesondere in Meilen.

Zu Frage 2:

Zeitgerechte Informationen, Anerkennung, Unterstützung, Freiheit.

Zu Frage 3:

Keine.

Zusammenarbeit ist eine unendliche Geschichte, sie ist Aufbruch und Ziel zugleich.

Solange es ein Grundbedürfnis des Menschen ist, Musik zu machen (und zu singen!), wird es die Kirchenmusik geben.

Die Orgel ist ja auch die Vertreterin der Gemeinde.

Eine Pfarrperson in einem Orgelkonzert, das ist tatsächlich eine grosse Seltenheit!

Zu Frage 4:

Solange es ein Grundbedürfnis des Menschen ist, Musik zu machen (und zu singen!), wird es die Kirchenmusik geben. Die christliche Kultur braucht die Kirche und diese Kirche braucht die Orgel. Mechanisch abgespielte Musik kann nicht mitfühlen, kann die momentanen Gefühle nicht ausdrücken, ebenso wenig wie eine Videopredigt in der Kirche den Pfarrer ersetzen kann. Es wird Organisten geben, und zwar vermehrt Spitzenorganisten, solange die Kirche nicht nur nach wirtschaftlichen Aspekten geführt werden muss.

Interviewpartner 2

Rudolf Paul Hunziker. Organist in Jegenstorf-Urtenen (zwei Kirchen) und Rapperswil (Bern), an der Ersten Kirche Christi, Wissenschaftler, bei der katholischen Gemeinde Bern und Umgebung und am Gehörlosenpfarramt in Zürich und Winterthur (Stadtkirche).

Für mich stellt die Orgel seit meinem 10. Lebensjahr die Verbindung zur Kirche dar, und Orgelspielen ist sozusagen eine Zwiesprache mit Gott. So wie die Glocken die äussere Stimme der Kirche sind, ist die Orgel ihre innere. Die Orgel ist ja auch die Vertreterin der Gemeinde. Wenn nur wenige Leute im Gottesdienst da sind, kann man ja noch die Orgelpfeifen dazuzählen ...

Zu Frage 1:

In meinen 60 Jahren als Organist in der reformierten und katholischen Kirche habe ich viele Pfarrerinnen und Pfarrer erlebt. Nur mit ganz wenigen hatte ich einen engen und freundschaftlichen, verständnisvollen Kontakt. Doch im Allgemeinen stelle ich fest, dass viele gar keine Ahnung von der Welt der Organisten und der Orgel haben. Sie stellen sich vor, dass wir so unser Hobby am Sonntag ausleben. Wie viel Übungsarbeit und Literaturbeschäftigung dahintersteckt, bleibt leider unbeachtet. Dazu ist eben auch oft so ein Hauch Neid festzustellen: dieser Zweite da, der an seinem geheimnisvollen Instrument das erste und letzte Wort im Gottesdienst hat und gelegentlich die Herzen der Zuhörer besser erreicht als das doch so wohlvorbereitete Wort. Eine Pfarrperson in einem Orgelkonzert, das ist tatsächlich eine grosse Seltenheit!

Zu Frage 2:

Wir erwarten eigentlich viel mehr Kommunikation und Interesse und Anerkennung als Mitarbeiter. Auch wenn eine Band spielt, könnten wir als Organisten doch auch etwas beitragen. Wir wünschten uns auch mehr Interesse für die Orgelmusik, die ja nicht immer langweilig und ernst ist, wir Organisten geben uns diesbezüglich grosse Mühe!

Zu Frage 3:

Es ist uns bewusst, dass eine Pfarrperson nicht nur am Samstag am Schreiben der Predigt sitzt. Organisieren, Besuche machen, Veranstaltungen einrichten und ankündigen (dazu könnten auch Orgelveranstaltungen gehören!) füllen den Alltag der Theologen gehörig aus, das ist uns Orgelspielenden durchaus bewusst.

Zu Frage 4:

Um die Zukunft des Organistenberufes mache ich mir nicht so viele Sorgen, trotz einigen blöden Aussprüchen von Pfarrern, die Orgel sei ein Auslaufmodell oder sie treibe die Jugend aus der Kirche. Wenn ich bedenke, wie viele hundert Organistinnen und Organisten jeden Sonntag wie eh und je ihren Dienst tun, wie Orgeln gebaut werden, wie immer wieder hochkarätige Zeitschriften zu Orgelfragen erscheinen: Unsere Orgelwelt lebt. Schade, dass die Medien und Kunstführer die Orgel so boykottieren. Vielleicht aus einem schlechten Gewissen?

Interviewpartnerin 3:

Johanna Jud. *1983 in Glarus. 2002 Matura, während der Gymnasialzeit berufs begleitende Ausbildung zur nebenamtlichen Kirchenmusikerin (Kirchenmusik C) an der Musikhochschule Luzern. Seit 2003 Berufsstudium in Kirchenmusik, Orgel (Monika Henking) und Chorleitung (Stefan Albrecht, Ulrike Grosch). Organistin an der evang.-ref. Kirche Mollis und Chorleiterin des kath. Kirchenchores Uznach.

Die Kirche ist meine Arbeitgeberin. Religiosität erfahre ich am intensivsten beim Hören und Musizieren geistlicher Musik.

Zu Frage 1:

Mit Pfarrpersonen mache ich grundsätzlich die gleichen Erfahrungen wie mit anderen Menschen auch. Eigentlich klar – und trotzdem, vor nicht allzu langer Zeit ging ich noch davon aus, dass Pfarrpersonen ein bisschen anders sind ... Im Verlaufe meiner Organistentätigkeit begegnete ich Pfarrerinnen und Pfarrern, die mir auf Anhieb sympathisch waren und mit denen sofort ein intensiver Austausch stattgefunden hat. Mit einigen beschränkte sich der Kontakt lediglich auf das akustische Wahrnehmen über die Distanz der Empore hinweg. Ich lernte viele interessante, begeisterungsfähige und beeindruckende Pfarrpersönlichkeiten kennen, ob jung oder alt, macht da keinen Unterschied. Ein bisschen Singen konnten eigentlich alle, bei einigen waren damit schon ihre ganzen Musikenntnisse erschöpft. Andere erwiesen sich als echte Kenner. Bleibend für mich war ein Erlebnis in der Vorbereitung zu einem speziellen Bach-Gottesdienst: Es fehlte in der Liturgie noch ein Zwischenspiel nach einem Wortteil, worauf der Pfarrer mir gleich einige konkrete Orgelwerke von Bach vorschlug, die er für besonders passend befand. Er kannte aber nicht nur unheimlich viele Musikwerke, sondern konnte bei einer Probe mit dem Instrumentalisten auch die Stücke akustisch abhören und sogar einige wirkungsvolle Interpretationstipps anbringen. Da hatte ich wirklich das Gefühl, bei dem, was ich mit der Musik mitteilen will, verstanden zu werden – was in einem besonderen Masse ein Zusammenwirken von Musik und Wort ermöglicht!

Zu Frage 2:

Ich erwarte von einer Pfarrperson, dass sie nicht nur ans Wort, sondern auch an die Musik Ansprüche stellt. Wenn ich die Lieder erst am Samstag bekomme und dies ohne jegliche Angaben zu Predigt- oder Lesungstexten, dann gehe ich davon aus, dass die Pfarrperson von der Musik nichts erwartet – was ich sehr bedaure. Da ich

Schade, dass die Medien und Kunstführer die Orgel so boykottieren.

Vor nicht allzu langer Zeit ging ich noch davon aus, dass Pfarrpersonen ein bisschen anders sind.

Ich erwarte von einer Pfarrperson, dass sie nicht nur ans Wort, sondern auch an die Musik Ansprüche stellt.

im «Studentenstatus mit beschränktem Repertoire und Können» aber noch etwas verunsichert bin, ob mir ein angemessenes musikalisches Antworten auf das Wort überhaupt gelingt, bin ich mit Nachfragen und «Forderungen» an die Pfarrperson noch etwas vorsichtig, möglicherweise zum Nachteil einer funktionierenden Kommunikation, da dann eine gelungene musikalische Antwort auf die Predigt zu einem «Muss» werden könnte. Ich erwarte also grundsätzlich Impulse von der Pfarrperson, finde es aber toll, wenn man dies ab und zu ganz bewusst umkehrt und für die Liturgiegestaltung von musikalischen Ideen ausgeht.

Es ist mir wichtig, dass die Musik in die Liturgie bewusst integriert wird. Das heisst beispielsweise, dass die Liturgieplanung für Festgottesdienste früh genug gemacht werden, da die Musik vorher geübt werden muss. Das heisst aber auch, dass die Musik innerhalb des Gottesdienstes eingebunden wird, was in kleinen Dingen wie einer Liedansage zum Ausdruck kommt. Ein blosses «Wir singen das nächste Lied» schafft meiner Meinung nach für die Gemeinde einfach zu wenig Verbindung zwischen dem Gottesdienstthema und der Musik.

Wünschenswert wäre für mich ausserdem, den Anspruch nach Stilvielfalt, der an die Orgelspielenden gestellt wird, auch seitens der Pfarrperson zu erleben. Sei das in der Liedauswahl oder aber auch in der Art und Weise der Textvermittlung. Ich glaube, da wäre mit etwas Fantasie und Sprachgewandtheit noch einiges für eine abwechslungsreichere Liturgie möglich.

Zu Frage 3:

Seelsorge, Jugendarbeit, Kasualien, Liturgieplanung, konkrete Gottesdienstvorbereitungen wie Predigt schreiben usw., stetes Entwickeln von Projekten und neuen Liturgieformen. Je nach Grösse der Gemeinde gehört wohl auch die Zuständigkeit für die Belegung der kirchlichen Räume und Koordination aller Mitarbeitenden dazu.

Zu Frage 4:

Die Orgel verliert zwar zurzeit zusammen mit der Landeskirche an Popularität, trotzdem denke ich, vielleicht etwas zweckoptimistisch, dass sie ihre Rolle im Gottesdienst behalten wird. Intensiv sind für mich jeweils die Erlebnisse an einer historischen Orgel, die als «Überbleibsel» einer alten Tradition noch besteht und durchaus klanglich eine Art «Persönlichkeit» ist. Ich glaube also nicht, dass die Orgel in naher Zukunft durch eine E-Gitarre oder das E-Piano ersetzt werden kann. Natürlich ist stilistische Vielfalt und Offenheit (zunehmend) gefordert, doch sollte meiner Meinung nach die gewachsene Tradition dabei nicht vergessen gehen und weiterhin Grundlage für unsere Liturgiegestaltung bleiben können. Ein «Flüchten in die Populärmusik» hilft der Landeskirche längerfristig wohl wenig, um mehr Leute für ihre Gottesdienste zu gewinnen. Der Organist sollte ganz «Organist» sein können, denn die Qualität der Orgelmusik ist entscheidend dafür, dass die Musik ihre Rolle im Gottesdienst erfüllen kann, und somit ist es wohl sie, welche der Orgel zur Zukunft verhilft.

Wünschenswert wäre für mich ausserdem, den Anspruch nach Stilvielfalt, der an die Orgelspielenden gestellt wird, auch seitens der Pfarrperson zu erleben.

Ein «Flüchten in die Populärmusik» hilft der Landeskirche längerfristig wohl wenig, um mehr Leute für ihre Gottesdienste zu gewinnen.

Interviewpartnerin 4:

Susanne Kern. *1966 in Basel. Musikstudium in Basel, Paris und Zürich. Ihre Lehrer waren unter anderem Guy Bovet, Marie-Louise und Jean Langlais (Orgel), Stéphane Reymond, Erna Ronca (Klavier). Während je zehn Jahren war sie Assistentin von Joachim Krause an der Heiliggeist-Kirche Basel und Orgelverantwortliche an der Offenen Kirche Elisabethen Basel. Schwerpunkt in ihrem Konzertrepertoire ist die neue Musik. Sie unterrichtet ausserdem eine Klavierklasse in Basel.

Verhältnis zu Religion und Kirche: Aufgewachsen in katholischem Elternhaus und allsonntäglichen Kirchenbesuchen. Interessiert an Religion und Kirche, insbesondere im Hinblick auf die aktuelle familiäre Situation mit zwei kleinen Kindern und deren Fragen.

Zu Frage 1:

In über 20 Jahren habe ich als Aushilfsorganistin in Basel die verschiedensten Pfarrpersonen, Gemeinden und Orgeln kennengelernt und, mit wenigen Ausnahmen, gute Erfahrungen gemacht.

Für mich ist der erste Kontakt zur Pfarrperson ausschlaggebend für das Gelingen der Zusammenarbeit. Als Aushilfe ist es nicht immer selbstverständlich, zu wissen, wer den Gottesdienst hält. Die Pfarrpersonen alternieren, oder es kommt ebenfalls eine Aushilfe. Es besteht also auf beiden Seiten Informationsbedarf. Da das Telefonieren sehr zeitaufwändig ist, hat sich das E-Mail zu diesem Zweck durchgesetzt. Ein manchmal etwas heikler Punkt ist, wer den Kontakt aufnimmt. Wenn ich informiert bin, wer den Gottesdienst hält, melde ich mich im Vorfeld per Mail. Ansonsten gehe ich davon aus, dass meine Auftraggeber meine Kontaktadresse weitergegeben haben und warte ab.

Zum Musikalischen: Ich kenne eigentlich keine «unmusikalischen» Pfarrer. Sie sind oft selber musikalisch gebildet oder haben musikalische Wünsche und Vorstellungen. Mit gegenseitigem Interesse entstehen spannende Wort- und Musikabfolgen.

Zu Frage 2:

Manchmal wünschte ich mir, dass die Pfarrpersonen den Gottesdienstablauf früher mitteilen. Dabei geht es mir weniger um die Lieder als um das allgemeine Thema. So könnte ich mich besser vorbereiten. Ein paar Stichworte Mitte Woche wären ideal. Damit habe ich schon tolle Erfahrungen gemacht. In der katholischen Kirche kann ich mich auch ohne Informationen von Seiten der Pfarrer vorbereiten, da die Lesungen festgelegt sind.

Zu Frage 3:

Montag freier Tag, oder eher Mails abarbeiten? Ab Dienstag seelsorgerische Tätigkeit. Krankenbesuche im Spital oder Altersheim. Gottesdienste in Altersheimen. Betreuung einer Bibelgruppe. Religionsunterricht mit Kindern und Jugendlichen, Vorbereitung auf Kommunion, Firmung, Konfirmation. Kursangebot, zum Beispiel Meditation oder gewaltfreier Widerstand. Vorbereitungsgespräche mit Hochzeitspaaren, Taufeltern oder Hinterbliebenen von Verstorbenen. Hochzeiten, Taufen,

Für mich ist der erste Kontakt zur Pfarrperson ausschlaggebend für das Gelingen der Zusammenarbeit.

Ich kenne eigentlich keine «unmusikalischen» Pfarrer.

Beerdigungen. Textbeiträge im Kirchenboten. Pressearbeit, Sponsorensuche. Vorbereitung der Sonntagspredigt. Weiterbildung.

Zu Frage 4:

Dass die Kirchen zunehmend ausserkirchlich vermietet werden, hat unter anderem zur Folge, dass Überzeiten an der Orgel empfindlich eingeschränkt werden. Elektronische Hausorgeln werden in Zukunft wohl öfter in den Organistenhaushalten anzutreffen sein.

Ich hoffe, dass die Kirchen in nächster Zeit Menschen ansprechen können, die sich für die christliche Sichtweise interessieren und die biblischen Geschichten wieder kennenlernen möchten. Dann wird die Kirche auch wieder mehr Steuern einnehmen. Die Orgeln sind untrennbar mit den Kirchen verbunden ebenso, wie die Gottesdienste in genau diesen Räumen stattfinden.

Natürlich ist es von Vorteil, als Organistin stilistisch flexibel zu sein. Es ist vielleicht sogar Voraussetzung dafür, dass die Orgel nicht von ihrem Thron gestossen wird. Aber letztendlich ist es eine Frage der Kommunikation, wie die Orgelmusik beim Gottesdienstpublikum ankommt.

Interviewpartnerin 5:

Andrea Kobi. *1985 in Rüti ZH. Erhielt im Sommer 2007 ihr Lehrdiplom in der Klasse von Stefan Johannes Bleicher und studiert zurzeit bei Jacques van Oortmerssen in Amsterdam. 2005 gewann sie am Schlusswettbewerb des Schweizerischen Jugendmusikwettbewerbes den ersten Preis und ist zudem Studienpreisträgerin der Ernst Göhner-Stiftung und des Migros-Genossenschaftsbundes.

Ich bin als Pfarrerstochter seit meiner Kindheit immer eng mit Kirche und Religion in Kontakt gewesen. Würde ich jedoch nicht in der Kirche arbeiten, wäre ich wahrscheinlich nicht jeden Sonntag in der Kirche anzutreffen. Dennoch ist die Kirche und insbesondere die Religion ein wichtiger Bestandteil meines Lebens.

Zu Frage 1:

Da ich in einem Pfarrhaus aufgewachsen bin, habe ich vor allem mit einer Pfarrperson viele Erfahrungen gemacht... Obwohl ich persönlich wahrscheinlich etwas zu stark involviert bin, um diese Erfahrungen mit meinem Vater objektiv zu beurteilen, waren sie für mich sehr positiv. Bei meinen Orgelvertretungen in vielen verschiedenen Gemeinden, lernte ich zudem auch einige andere Pfarrpersonen kennen, und diese Erfahrungen waren ebenfalls positiv. Natürlich gab es da kleinere Unterschiede wie zum Beispiel bei organisatorischen Aspekten, im äusseren Auftreten oder in der Gestaltung der Gottesdienste im Allgemeinen. Zudem finde ich die Predigten bei manchen Pfarrpersonen einfach etwas tiefsinniger, interessanter und anregender als bei anderen. Dies ist jedoch eine ausgesprochen individuelle Meinung. Trotzdem freue ich mich immer, wenn ich eine für mich ansprechende und inspirierende Predigt höre.

Aber letztendlich ist es eine Frage der Kommunikation, wie die Orgelmusik beim Gottesdienstpublikum ankommt.

Zu Frage 2:

Ich erwarte, dass ein Pfarrer die Gottesdienstgestaltung nicht als eine «Einmann-show» sieht, sondern, dass er den Organisten als Partner akzeptiert und schätzt. Toll ist es natürlich, wenn eine fruchtbare Zusammenarbeit entsteht und der Gottesdienst dadurch zu einem stimmigen Ganzen werden kann.

Zu Frage 3:

Der Alltag einer Pfarrperson kann sehr vielfältig aussehen. Jeder Pfarrer ist innerhalb von gewissen Richtlinien doch sehr frei, wo er die Schwerpunkte in seiner Arbeitstätigkeit setzen will. Er kann sich zum Beispiel dazu entschliessen, Konfirmandenlager oder Gemeindeferienwochen zu organisieren, verschiedene Gruppen für Kinder wie Domino oder Kolibri aufzuziehen, oder an einer Schule Religion zu lehren. Er könnte sich aber auch vermehrt auf den Besuch betagter Menschen konzentrieren und demnach Altersnachmittage und Seniorenausflüge organisieren. Dies sind natürlich nur einige wenige Aufgaben, denen eine Pfarrperson nachgehen kann. Meiner Meinung nach ist es gerade diese Vielschichtigkeit, die den Beruf eines Pfarrers ausmacht. Ein guter Pfarrer braucht vor allem ein Flair im Umgang mit Menschen, eine gewisse Portion an Selbstdisziplin, da die meisten seiner Aufgaben nicht wirklich überprüfbar sind, und er muss selbst eine überzeugende und vermittelbare Beziehung zum Glauben haben.

Zu Frage 4:

Als Organist muss man heute sehr flexibel sein. Man kann nicht einfach stur auf seiner Orgelbank sitzen und immer das gleiche Repertoire spielen. Oft wird man zum Beispiel für Hochzeiten mit irgendwelchen Sonderwünschen konfrontiert, und ich denke, dass einem kein Stein aus der Krone fällt, wenn man denen nach bestem Wissen und Gewissen nachzukommen versucht. Zudem lassen sich nach meinen Erfahrungen viele Brautpaare bei einem vorgängigen Besuch auf der Orgelempore auch von anderen Dingen begeistern als immer nur der gängige Hochzeitsmarsch oder der Pachelbel-Kanon. Ich sehe es als meine Aufgabe, den Leuten in der Kirche mit meiner Musik eine Freude zu machen und ich hoffe, dass dies auch in Zukunft geschätzt wird.

Interviewpartner 6:

Rudolf Meyer. *1943 in Küsnacht ZH. Wuchs mit dem Kirchenlied und dem Zürichsee auf und pflegt beides bis heute. Nach Studien bei Hans Vollenweider, Marie-Claire Alain, Robert Blum, Jakob Kobelt unter anderem Organistentätigkeit in Uetikon a. S., Burgdorf, Rapperswil-Jona und 1976–2001 an der Stadtkirche Winterthur, seither im Dreierteam von Elgg. Leitete eine Berufs- und Konzertklasse an der Hochschule Winterthur-Zürich, wirkte als Chorleiter, komponiert und befasst sich mit Orgelprojekten oder demodierten Orgeln.

Kirche bedeutet für mich die lebendige Gemeinschaft suchender Menschen nach Befreiung von Ängsten, Begierden und Selbstüberschätzung und für die Öffnung für die Gnade aus den Händen der/des Einen. Wir Menschen sind immer religiös, nur kommt es darauf an, ob es material- oder geistorientiert geschehe.

Ich erwarte, dass ein Pfarrer die Gottesdienstgestaltung nicht als eine «Einmann-show» sieht, sondern, dass er den Organisten als Partner akzeptiert und schätzt.

Ein guter Pfarrer braucht vor allem ein Flair im Umgang mit Menschen, eine gewisse Portion an Selbstdisziplin und er muss selbst eine überzeugende und vermittelbare Beziehung zum Glauben haben.

Kirche bedeutet für mich die lebendige Gemeinschaft suchender Menschen nach Befreiung von Ängsten, Begierden und Selbstüberschätzung und für die Öffnung für die Gnade aus den Händen der/des Einen.

Nur wo notwendig gerne mehr Fragen als Anweisungen, mehr Partnerschaft als Verantwortlichegehebe.

Zu Frage 1:

Die Mehrzahl meiner über 20 Pfarrpersonen verdient mein vollstes Lob, sie lebten den Hirtenberuf schlicht und glaubwürdig. Zwar eher selten waren diejenigen, die initiativ auf mich zingingen und Fragen stellten. Mit solchen wirke ich natürlich noch lieber zusammen, doch ging es auch mit jenem Pfarrer, der schlicht zugab: «Von Musik verstehe ich wenig bis nichts.» Und für Gottesdienste zweier Pfarrer in Winterthur Evangelienmusiken zu komponieren, das war schon spitze! Bald aber werde ich die Kanzelansage vergessen haben: «Die Orgel spielt jetzt ...» Da hätte ich gerne zurückgerufen: «Die Kanzel spricht!» Zwei Ausnahmen betrafen Pfarrpersonen, die eher die Gemeinde in sich hineinintegrierten als umgekehrt.

Pfarrpersonen können vielschichtig sein: gerne zuständig für alles, vom Autohandel bis zur Psychologie, von interkontinentalen Dampflokfestivals zur Jazzmusik. Spass beiseite, oder erst recht: Da gibts auch sich fortpflanzende Pfarrpersonen, deren Söhne und Töchter dann und wann zum Beispiel Bundesräte oder Wildweiberarbeiterinnen geworden sind. Das Predigen geht weiter!

Zu Frage 2:

Nur wo notwendig gerne mehr Fragen als Anweisungen, mehr Partnerschaft als Verantwortlichegehebe. Und einen ökonomischeren Umgang mit Reden beim Feiern, vielleicht auch Zeitmass. Pfarrpersonen, die während ihres Studiums ein Jahr lang Zeitungskolumnen geschrieben haben, finden das Mass meistens. Beispielhaft jener Pfarrer, welcher nach jedem Abschnitt entweder einen Moment lang innehielt, dabei ruhig in die Gemeinde hineinschaute oder mit mir ein musikalisches Atemzeichen vereinbart hatte. Dann entsteht eine gleichschenklige Dreiecks-Balance zwischen Wort und Ton und der Stille. Die Feiern sollten in der Mehrzahl zur Sammlung kommen, zum Kennzeichen der Begegnung unter dem Heiligen Geist.

Zu Frage 3:

Wir wünschen uns kompetente Pfarrerinnen und Pfarrer im gelassenen Umgang mit den Mitmenschen (waltender Hirte über seinen Schäfchen gilt gegebenenfalls für Jesus Christus) und das Nahebringen der Heiligen Schriften in und rund um die Bibel. Das sind vielleicht jene Voraussetzungen, damit sich die Kirche vom geistlichen Pfarrmanager weg und hin zur Gemeindekirche bewegt.

Zu Frage 4:

Neue Alternative zum hergebrachten Predigtgottesdienst! Wir Organistinnen und Organisten sind nicht bloss Stütze, Zierrat oder Umrahmung, sondern mit unserer beinahe tausendjährigen liturgischen und freien Orgelmusik auch selbstständige klangliche Mitträger der Frohbotschaft! Die redessatten Mitmenschen warten gemäss vieler Aussagen darauf. Meinen Traum lebe ich bereits in den meisten meiner Orgelkonzerte mit geistlich engagierten Werkfolgen aus. Das nenne ich «Chiesa senza parola – Kirche ohne geredete Sprache». Und das gesungene Wort gehört natürlich dazu. Die geländegängigen Allroundorganistinnen und -organisten, die Keyboard spielen, Bands zusammentelefonieren, Raps schreiben und auch Singgruppen ad hoc

dirigieren, Konzerte managen und das im Nebenamt (bei einem Fünftel eines Pfarrgehalts), sind doch eine Übergangserscheinung. «Wir sind das klingende, singende Salz der Erde» (Mt. 5,13).

Interviewpartnerin 7:

Christiane Werffeli. *1961 in Zürich. Studium an der Hochschule für Musik und Theater Zürich HMT bei Cecile Hux und Ruth Hiltmann mit Lehrabschluss und Konzertreifeprüfung für Klavier. Seit 25 Jahren Klavierlehrerin und etwa seit ebenso langer Zeit Organisten-Stellvertreterin in und um Zürich und im Kanton Bern. 2005–2007 Ausbildung zur Organistin im Nebenamt an der HMT Zürich. Musikerin (Improvisation) im Playbacktheater Schaffhausen.

Ich bin reformiert aufgewachsen. Die christlichen Rituale kenne ich gut, sie sind mir vertraut. Das hilft mir, die Abläufe einer Predigt gut zu verstehen und unterstützt mich in der Auswahl der Musik für einen Gottesdienst. Ich bezeichne mich selber nicht als gläubige Christin, was aber keinen Einfluss auf meine Arbeit als Organistin hat. Ein respektvoller Umgang miteinander ist mir wichtiger als ein Zurschaustellen der eigenen Spiritualität.

Zu Frage 1:

Im Laufe der vielen Jahre meiner Tätigkeit als Organistin habe ich unzählige Pfarrpersonen kennengelernt. In den meisten Fällen war der Kontakt durchaus positiv. Meistens ist es so, dass ich als Organisten-Stellvertretung auf die Pfarrperson zugehe, oft unter Zeitdruck, weil ich das Programm für den Gottesdienst noch nicht erhalten habe. Mir fällt auf, dass ich mich als Organistin für die Gottesdienstmusik einsetzen muss. Ich frage mich manchmal, ob es für die Pfarrpersonen nicht üblich ist, auf die Organisten zuzugehen oder ob sie unter Zeitdruck stehen. Bei Kontaktaufnahme meinerseits sind die Pfarrpersonen aber meist sehr hilfsbereit.

Direkt vor dem Gottesdienst spreche ich immer mit der Pfarrperson, oder sie/er kommt zur Orgel, wo wir miteinander den Gottesdienstablauf noch einmal durchgehen. Da wird auch spürbar, dass die Pfarrpersonen vor einem Gottesdienst auch eine gewisse Nervosität verspüren.

Schwierig sind Situationen, wo eine Pfarrperson noch kurz vor dem Gottesdienst ganz spezielle Wünsche äussert, denen nachzukommen eigentlich viel Zeit bräuchte. Diese Wünsche müssten meines Erachtens jeweils vorher bekannt gegeben werden. In solchen Fällen muss ich als Organistin sehr gut spüren, was ich wirklich spontan umsetzen kann und gegebenenfalls auch nein sagen können.

In den meisten Fällen bin ich sehr frei in der Auswahl der Musik für den Gottesdienst. Aber wenn ich spezielle Musik ausgewählt habe und dies im Voraus auch mitteilte, ist es meist sehr positiv aufgenommen und gut im Gottesdienst integriert worden.

Zu Frage 2:

Gerade als Orgel-Stellvertretung bin ich oft in der Situation, weder das Instrument noch die Pfarrperson noch die Besonderheiten der Gemeinde zu kennen. Ein Gespräch in der Woche des Gottesdienstes ist deshalb sehr wichtig. Ich möchte nicht als

Die geländegängigen Allroundorganistinnen und -organisten sind doch eine Übergangserscheinung.

Ich frage mich manchmal, ob es für die Pfarrpersonen nicht üblich ist, auf die Organisten zuzugehen oder ob sie unter Zeitdruck stehen.

Schwierig sind Situationen, wo eine Pfarrperson noch kurz vor dem Gottesdienst ganz spezielle Wünsche äussert.

Ich möchte
nicht als
Inkognito an
der Orgel fun-
gieren, sondern
als Teil eines
Teams beachtet
werden.

Inkognito an der Orgel fungieren, sondern als Teil eines Teams beachtet werden, auch wenn es nur für einen Sonntagmorgen ist.

Ganz klar formulierte Wünsche und Anregungen seitens der Pfarrperson sind wichtig. Was ich mir sehr wünsche, ist eine frühe Kontaktaufnahme zwischen Pfarrperson und Organistin, mit Bekanntmachung von Predigttext oder Besonderheiten (Taufe, spezielle Lieder, Mitwirkung des Chors u. a.). Als Orgel-Stellvertreterin bin ich oft sehr isoliert und wünsche mir bessere Zusammenarbeit.

Zu Frage 3:

Eine Pfarrperson ist ein normaler Mensch mit Familie, Haushalt, Freizeit und Arbeit. Die Arbeitszeit ist gefüllt mit Gemeindearbeit, Jugendarbeit, Altersarbeit, Sitzungen, Predigtvorbereitungen, Gespräche usw. Ich denke, ein Arbeitsalltag einer Pfarrperson ist ziemlich prall gefüllt.

Zu Frage 4:

Der Beruf des Organisten wird sich wohl insofern wandeln, als dass vielseitigeres Musizieren erwartet wird. Nicht mehr die konventionelle Orgelmusik, sondern eine Öffnung zu anderen Stilen und auch zur Improvisation wird mehr und mehr erwartet. Die Orgel als Instrument wird bleiben, doch auch andere Instrumente finden mehr und mehr den Weg in die Kirche. Ein immer breiteres Wissen ist fundamental für die Ausbildung eines Organisten.

Interviewpartner 8:

Tobias Willi. *1976. Studierte an der Hochschule für Musik Basel in den Fächern Klavier (Lehrdiplom bei Jürg Wytenbach) und Orgel (Solistendiplom bei Guy Bovet) Anschließend setzte er sein Studium am Conservatoire National Supérieur CNSMDP in Paris bei Olivier Latry und Michel Bouvard fort. Kirchenmusikalische Tätigkeit in verschiedenen Gemeinden seit seinem 12. Altersjahr. Seit Januar 2007 ist er Hauptorganist an der ref. Kirche Pfäffikon ZH. Daneben konzertiert Tobias Willi regelmässig im In- und Ausland. Sein Hauptinteresse gilt dabei der Musik des 19.–21. Jahrhunderts, der Improvisation, aber auch verschiedenen interdisziplinären Projekten und dem Duo-Spiel.

Manchmal wünschte ich mir einen weniger durch meine Arbeit geprägten, weniger pragmatischen, etwas «naiveren» Zugang zu religiösen Dingen. Für einen kritisch denkenden Menschen tauchen in diesem Zusammenhang immer wieder Fragen auf. Aber finden wir die Antworten darauf nicht in der Musik, die wir spielen, wenn darin ein Hauch von Ewigkeit, des Göttlichen anklingt?

Zu Frage 1:

Im Unterschied zu vielen Kolleginnen und Kollegen war ich in allen Anstellungsverhältnissen bisher mit Pfarrpersonen im Kontakt, denen die Musik ein grosses Anliegen war und die deshalb auch offen waren für alle Arten von Ideen und Vorschlägen meinerseits. Dadurch stiess ich nie auf Schwierigkeiten, sondern hatte – und habe – immer Gelegenheit, von der kirchenmusikalischen Seite her aktiv an der Gottesdienstgestaltung teilzunehmen und hier meine verschiedenen Arbeitsschwer-

Der Beruf des
Organisten
wird sich wohl
insofern wan-
deln, als dass
vielseitigeres
Musizieren
erwartet wird.

Aber finden wir
die Antworten
darauf nicht
in der Musik,
die wir spielen,
wenn darin
ein Hauch von
Ewigkeit, des
Göttlichen
anklingt?

punkte einzubringen, auch im Bereich neuerer Musik, Improvisation usw. Ein solches Wohlwollen zu spüren, ist immer wieder Ermunterung, die Repertoirewahl für einen Gottesdienst wirklich mit Sorgfalt vorzunehmen, im Wissen, dass diese Musik gerade auch von der Pfarrperson mit offenen Ohren gehört wird!

Zu Frage 2:

Meine Erwartungshaltung betrifft eigentlich nur ein zentrales Element, das dann weitere bedingt: die grundsätzliche Offenheit gegenüber von Vorschlägen, was die Kirchenmusik betrifft, und die daraus entstehende Bereitschaft, in Zusammenarbeit eine Liturgie zu gestalten, sich also auch auf eine vielleicht nicht unbedingt vertraute Musik einzulassen, zu akzeptieren, dass ein Gottesdienstinhalt auch musikalisch kommentiert und gedeutet werden kann – ob dies immer gelingt, ist damit nicht gesagt, aber so verhält es sich wohl auch mit einem Predigttext! Die Kirchgänger spüren mit Sicherheit, ob eine Liturgie in Text und Musik durch Absprachen entstanden ist, ob der Versuch eines liturgischen «Gesamtkunstwerks» unternommen worden ist anstelle einer planlosen Aufreihung von Liedern, Texten und Musikstücken. Natürlich haben sich sowohl Pfarrperson als auch Organist in ihrem entsprechenden Bereich von der Ausbildung her stark spezialisiert und daher in ihrem Gebiet einen Wissensvorsprung, das steht ausser Frage. Diesen gilt es konstruktiv umzusetzen, ohne dabei einen Bereich dem anderen unterordnen zu wollen oder, im schlimmsten Fall, sogar rechthaberisch zu wirken. Es gibt doch nichts Schöneres für einen einigermaßen sensibel planenden Kirchenmusiker, als ein Gottesdienstprogramm zu erhalten mit der Bitte: «Improvisiere doch zu diesem Predigttext» oder «Gibt es allenfalls ein Musikstück, das diesen Gedanken weiterführen könnte?» Auf diese Weise herausgefordert zu werden, macht die gemeinsame Arbeit erst wirklich spannend! Daneben – und dieser Punkt führt uns schon in Richtung der nächsten Frage – freut es mich auch immer wieder, wenn meine Pfarrpersonen auch weiteren künstlerischen Aspekten des Organistenberufs mit Wohlwollen begegnen, spricht: sich auch zu Orgelkonzerten einfinden und damit zeigen, dass sie auch die Arbeit des Organisten als Musiker – und nicht nur als Kirchenmusiker – schätzen. Verschiedene missglückte Bewerbungen haben mir hier leider einige Illusionen genommen, indem doch ab und zu ein grosses Misstrauen jeder Arbeit ausserhalb der Liturgie gegenüber spürbar wurde, obschon ich der festen Überzeugung bin, dass sorgfältige kirchenmusikalische Arbeit und aktive Konzerttätigkeit problemlos nebeneinander ausgeübt werden können.

Zu Frage 3:

Da ich im Moment in einer sehr aktiven Gemeinde tätig bin, ist es relativ einfach, bei Konventssitzungen und in persönlichen Gesprächen usw. festzustellen, wie vielfältig die Arbeitsbereiche einer Pfarrperson sind. Obschon der durchschnittliche Kirchenbesucher eine Pfarrperson in erster Linie im Sonntagsgottesdienst wahrnimmt (genau wie übrigens auch den Organisten), bin ich mir schnell bewusst geworden, dass zwischen dieser Tätigkeit, der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, den seelsorglichen Besuchen, dem Engagement in verschiedenen Kommissionen, Gruppierungen und Gemeinschaften, der Notfallseelsorge, diversen administrativen Arbeiten usw.

Die Kirchgänger spüren mit Sicherheit, ob eine Liturgie in Text und Musik durch Absprachen entstanden ist anstelle einer planlosen Aufreihung von Liedern, Texten und Musikstücken.

Es gibt doch nichts Schöneres für einen Kirchenmusiker, als ein Gottesdienstprogramm zu erhalten mit der Bitte: «Improvisiere doch zu diesem Predigttext»

ein sehr grosses und eindrückliches Feld verschiedenster Tätigkeiten liegt. Pfarrberuf und Organistenberuf sind sich hier wohl relativ ähnlich: Die Mehrheit der Gemeinde nimmt diese beiden Berufsfunktionen nur in einem kleinen Segment des Gesamtberufsbildes wahr. Dieses umfasst zwar sicher eine wichtige Tätigkeit, aber was es alles dazu braucht, geht manchmal etwas vergessen ...

Zu Frage 4:

Innerhalb meines eigenen Erfahrungshorizonts habe ich glücklicherweise wenig bis keine schlechten Erfahrungen machen müssen, was die berufliche Tätigkeit und ihre Zukunft betrifft. Dennoch gibt es berechtigte Gründe, auch Eindrücke aus anderen Gemeinden und Bemerkungen von Kolleginnen und Kollegen, um Zukunftsangst zu empfinden. Einerseits ist eine deutliche Abkehr von traditioneller liturgischer Musik zu erkennen: Orgelmusik ist altmodisch, verstaubt, nicht mehr der heutigen Zeit angemessen, bezieht sich oft auf Choräle, die niemand mehr kennt und schon gar niemand mehr singen will, und sie hat sowieso nicht mehr viel Platz in einer Gottesdienstform, zu der man ja ebenfalls möglichst viele Alternativen zu suchen beginnt. Dem halte ich entgegen, dass ja gerade die Orgelmusik in ihrer enormen stilistischen Vielfalt Gelegenheiten genug bietet, diesem Instrument sein verstaubtes Image zu nehmen. Ich staunte, mit welchem Interesse eine Gruppe von Kindern meiner Gemeinde plötzlich die Orgel wahrzunehmen begann, als ich beispielsweise versuchte, eine bekannte biblische Geschichte improvisierend mit «Filmmusik» zu untermalen ... Oder wie viele Leute plötzlich hellhörig werden, dass man ja auch heute noch Orgelmusik schreibt ... Wie ein zeitgenössisches Stück als Predigtkommentar plötzlich ebenfalls Fragen auslöst, über den Text hinaus, ja sogar manchmal etwas beunruhigen kann – und soll ... Es ist daher wohl dringend nötig und wichtig, dass sowohl auf Seiten der Orgelspielenden als vor allem auch in der Ausbildung zur Pfarrperson eine Vielzahl von kirchenmusikalischen Erscheinungsformen ihren Platz erhält. Wie soll ein Liturgieverantwortlicher passende kirchenmusikalische Wünsche äussern können, wenn er oder sie nur vage Ahnungen hat davon, was es überhaupt gibt, welche Wechselbeziehungen zwischen Musik und Text möglich sind?

Andererseits scheint aber auch der Wille, eine gewisse Tradition in der Kirchenmusik weiter zu pflegen und hochzuhalten, in gewissen Kreisen nicht mehr sehr stark zu sein: «Ach wissen Sie, eigentlich brauchen wir doch gar keinen guten Organisten, die Leute merken das ja doch nicht» (Zitat aus einem Bewerbungsgespräch). Eine derartige Kapitulationserklärung ist doch einfach fatal! Ich glaube nicht, dass es immer und überall nötig ist, auf alles zu verzichten, was eine Gemeinde etwas herausfordern, ja allenfalls sogar einmal etwas elitär wirken könnte. Tendenzen, mit der grossen Masse schwimmen und dem Publikumsgeschmack möglichst nahe zu kommen, sind sicher gut gemeinte, aber oft auch irreführende Methoden, um der an den meisten Orten dramatisch spürbaren Abkehr von kirchlichen Veranstaltungen entgegenzuwirken. Mir scheint, dass eine wie auch immer stilistisch orientierte und inhaltlich geprägte, aber qualitativ hoch stehende Veranstaltung die besten Voraussetzungen schafft, um von ihrem Publikum positiv beurteilt zu werden. Jede Arbeit wirkt, wenn sie mit feuer sacré geleistet und mit Überzeugung und Qualität präsentiert wird.

Dem halte ich entgegen, dass ja gerade die Orgelmusik in ihrer enormen stilistischen Vielfalt Gelegenheiten genug bietet, diesem Instrument sein verstaubtes Image zu nehmen.

Wie soll ein Liturgieverantwortlicher passende kirchenmusikalische Wünsche äussern können, wenn er oder sie nur vage Ahnungen hat.